

Zeitschrift: Topiaria helvetica : Jahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur
Band: - (2016)

Artikel: "Lebensraum ist Biotop" : der Naturgarten bei Eduard Neuenschwander
Autor: Moll, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Lebensraum ist Biotop»

Der Naturgarten bei Eduard Neuschwander

CLAUDIA MOLL

Die Naturgartenbewegung erreichte in der Schweiz in den 1980er-Jahren ihren Höhepunkt. Anstoss dazu hatten die grundlegenden Änderungen gegeben, die ausgelöst vom wirtschaftlichen Wachstum der Boomjahre das Landschaftsbild und damit das Lebensumfeld der Bevölkerung grundlegend verändert hatten.¹ Strassen und Autobahnen zerschnitten das bislang mehrheitlich

landwirtschaftlich geprägte Land und kleine, bäuerliche Dörfer im Einzugsgebiet der Städte wandelten sich zu zersiedelten Vorortsgemeinden. An den Rändern der Ortschaften schossen Hochhaus-siedlungen in die Höhe. Ihre nach den Ansprüchen der Moderne gestalteten Ausserräume empfand ein Grossteil der Bevölkerung als monoton und die Anwohner vermissten hier nicht selten



Abb. 1: Die Hochhaus-siedlung Bern Bethlehem in Muri bei Bern 1964. Bäurische Versatzstücke und neue Baustrukturen.

den menschlichen Massstab. Hinzu kam, dass eine auf grössere Erträge ausgerichtete Landwirtschaft nach und nach die vielfältig strukturierten Landschaftsräume dezimierte. Neben dem Verlust von Lebensraum brachte der Einsatz von Herbiziden und Düngemitteln innerhalb weniger Jahre eine Vielzahl von Pflanzen- und Tierarten zum Aussterben.

Als Reaktion auf die neuen Lebensbedingungen entstand auch die Naturgartenbewegung. Ihre Protagonisten wollten einen Beitrag zur Verbesserung der Umweltsituation leisten und definierten die siedlungsnahen Grünräume als den Ort, wo sich ihre Bestrebungen umsetzen liessen. Werden alle Vertreter heute gleichwertig als Teil der Naturgartenbewegung bezeichnet, so differierten die dahinter stehenden Beweggründe teilweise stark: So sah der niederländische Künstler Louis G. le Roy (1924–2012) den Naturgarten als Möglichkeit für das aktive Miteinbeziehen von Anwohnern in die Gestaltung ihres Wohnumfelds und war davon überzeugt, dass Eigeninitiative zu einer stärkeren Identifikation damit führte. Urs Schwarz (*1928) benutzte hingegen eine rein naturschützerische Argumentation und ging bei seiner einfachen und einleuchtenden Theorie davon aus, dass das Aussterben einzelner Arten eine Vielzahl anderer existenziell bedroht. Der Biologe erkor den Privatgarten zu dem Ort, der, im Verbund mit nachbarschaftlichen Grünflächen, Pflanzen und Tieren genügend Lebensraum für ihr weiteres Bestehen bieten konnte.

Der Architekt Eduard Neuenschwander (1924–2013) wollte schliesslich den Siedlungsfreiraum als Teil des Grossbiotops Stadt und Landschaft und als dynamisches und prozesshaftes System verstanden wissen. Darüber hinaus ging er seine Aufgaben immer aus einer gestalterischen Haltung heraus an. Er strebte eine Einheit von Bauwerk und Umgebung an und orientierte sich mit dieser Überzeugung am Werk des finnischen Architekten Alvar Aalto (1898–1976), bei dem er nach Abschluss des Studiums gearbeitet hatte. Aber nicht nur die Architektur seines Vorbilds prägte Neuenschwanders Schaffen, sondern auch das für Finnland typische Zusammenspiel zwischen

Bauten und Natur, die weiten Wälder des Landes, die skulpturalen Felsblöcke und die unzähligen Seen. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz plante und realisierte der junge Architekt in den 1950er- und 1960er-Jahren eine Reihe von Häusern, denen seine finnischen Eindrücke abzulesen waren. Ungleich zu Le Roy stand also nicht der partizipatorische Gedanke im Vordergrund seiner Konzepte, ganz im Gegenteil war für Neuenschwander ausser Zweifel, dass es zur Gestaltung, sei es eines Hauses oder eines Gartens, dafür ausgebildete Fachpersonen benötigte. In seinen Gärten wandte er sich aber auch gegen das Diktat der Naturschützer, die Natur als alleinige Gestalterin wirken zu lassen, und er suchte einen «Zwischenweg von Gestaltungswille und dulddender Begleitung der Entwicklungsdynamik der Pflanzen und Tiere».²

Erste Naturgärten im Werk Eduard Neuenschwanders

Seinen ersten Naturgarten legte Neuenschwander 1969 an. Dieser umgab sein eigenes Wohnhaus «Im Binzen», das in unmittelbarer Nähe zu dem fünf Jahre zuvor fertiggestellten Ateliergebäude in Gockhausen entstand. Neuenschwander probierte hier *en miniature* das aus, was in seinen späteren Anlagen im grösseren Massstab wiederzufinden ist. Den Aushub des eingeschossigen Wohnhauses modellierte er an drei Enden des Grundstücks zu unregelmässig geformten Hügeln, von denen der grösste die Höhe des Gebäudes übernahm. Eine Blumenwiese und einheimische Gehölzgruppen wuchsen auf dem mageren Substrat, Letztere waren je nach Exposition unterschiedlich zusammengesetzt. Das Innere und Äussere gingen fliessend ineinander über: Vom zentral gelegenen Wohnraum gelangte man direkt in den Garten, grossformatige Platten aus bruchrohem Melser Schiefer bildeten hier einen Sitzplatz im Aussenraum. Das auffallendste Element im frühen Naturgarten ist eine grosse Wasserfläche. Sie stiess an zwei konkave Mauerscheiben, die das Haus an seinem südwestlichen Ende abschlossen. Dafür staute Neuenschwander den schmalen, das Grundstück querenden Wiesenbach auf und spies das anfallende Dachwasser

ebenfalls hier ein. Der natürlich anstehende Fels, auf dem das Haus am nördlichen Hang des Zürichbergs gründete, ermöglichte die Anlage der untiefen Wasserfläche.

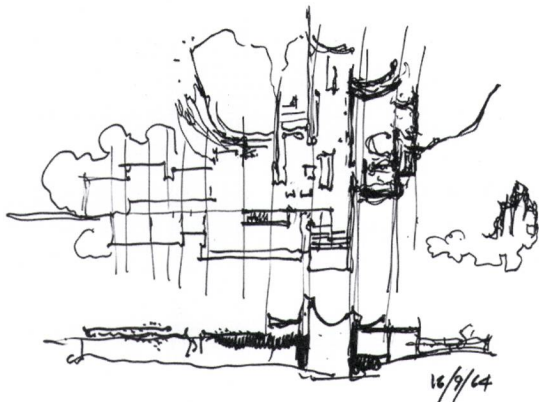


Abb. 2: Eduard Neuenchwander, Haus und Garten «Im Binzen», Skizze vom 16.9.1964.

Die unterschiedlichen Gartenbereiche verstand Neuenchwander als möglichst breite Palette von Lebensstandorten, die er Pflanzen und Tieren zur Verfügung stellen wollte. Auf den Hügeln aus nährstoffarmem Substrat wuchsen Wiesenblumen, die in den vergangenen Jahren aus dem Siedlungsgebiet mehrheitlich verdrängt worden waren, in der Uferzone der Wasserfläche siedelten sich Frösche, Kröten und Molche an. Den Menschen sah Neuenchwander in diesem Gefüge nicht als störendes Element im vermeintlichen Naturidyll. Er wies ihm einerseits die Rolle des Gestalters und Bewahrers zu, der durch gezielte Eingriffe wie das Mähen des Schilfs im Herbst die Entwicklung des Ökosystems steuerte. Andererseits ermöglichte der Garten dem Menschen, wichtige Naturabläufe zu beobachten. In den Augen Neuenchwanders war das Sammeln dieser Naturerfahrungen im alltäglichen Leben gerade für Kinder essenziell.

Basierend auf diese ersten Experimente entwickelte der Architekt seine folgenden Projekte im Sinn dieses Zusammenspiels zwischen innen und aussen weiter. Auch in der

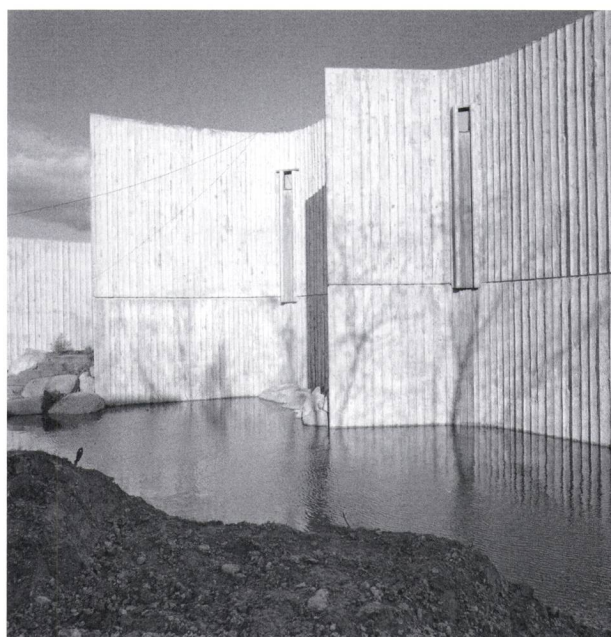


Abb. 3: Der Garten um das Haus «Im Binzen» kurz nach seiner Fertigstellung: Der aus Aushubmaterial erstellte Hügel und die an die Mauerscheiben stossende Wasserfläche.

Anlage der 1970 fertiggestellten Kantonsschule Rämibühl, die als sein architektonisches Hauptwerk gilt, ist es erkennbar. Hier bildete die Grünstruktur der Gärten des ehemaligen Villenquartiers das Zentrum der neuen Schule. Ihre Bauten gruppierte Neuenschwander so um die bestehenden Baumgruppen, dass diese weitgehend erhalten bleiben konnten. Wenige Jahre nach diesem Grossprojekt wandte er sich von der Architektur ab, gründete 1975 das Institut für Umweltgestaltung und widmete sich fortan ausschliesslich der Gestaltung von Aussenräumen. Wie die Wahl des Namens für sein Büro bereits andeutet, ging es Neuenschwander bei seinem Engagement nicht um eine Verschönerung der Umgebung durch den gezielten Einsatz von Grün, sondern um eine umfassende Auseinandersetzung mit siedlungsinternen Freiflächen. Er sah sie als lebensnotwendige Umwelt und verfolgte das Ziel, diese Freiräume als Grünkorridore durch Siedlungsgebiete zu ziehen.

Grün 80 in Basel und Park der Universität Irchel in Zürich

Realisierte Neuenschwander in den ersten Jahren seiner Tätigkeit als Umweltgestalter vorwiegend Privatgärten, so bot sich in den 1980er-Jahren die Möglichkeit, seine Überlegungen im grösseren Massstab umzusetzen. In Arbeitsgemeinschaft mit dem Zürcher Landschaftsarchitekturbüro Atelier Stern + Partner nahm er 1977 erfolgreich an zwei Wettbewerben teil, die sich beide als Manifest der Naturgartenbewegung einordnen lassen.

Die eine der beiden Ausschreibungen lobten die Veranstalter der Grün 80 im Januar 1977 aus. Gesucht waren Beiträge für die Gestaltung mehrerer Teilprojekte für die nationale Garten- und Landschaftsausstellung, die unter dem Titel «Landesausstellung der Natur» zwischen April und Oktober 1980 stattfinden sollte. Das dafür zur Verfügung stehende Gelände gehörte der Christoph Merian Stiftung und lag in der Brüglinger Ebene bei Basel. Die Organisatoren, der Bund Schweizer Gärtnermeister (VSG) und der Bund Schweizer Gartengestalter (BSG),

hatten es in fünf Sektoren unterteilt und wollten den Besuchern hier das Verhältnis zwischen Mensch und Natur unter unterschiedlichen Aspekten näher bringen. Die thematischen Schwerpunkte waren «Erde», «Säen und Ernten», «Schöne Gärten», «Land und Wasser» und «Markt», dem sogenannten «Grünen Ring» kam die Aufgabe zu, die einzelnen Teilbereiche zusammenzuhalten. Neuenschwander und das Atelier Stern + Partner reichten für drei der Sektoren ein Projekt ein. Ihr Beitrag für die «Grüne Universität» kam auf den dritten Platz zu liegen, der für den Abschnitt «Das tägliche Brot» (später «Säen und Ernten») war mit dem eines Mitkonkurrenten siegreich und ihrem Projekt für den Sektor «Land und Wasser» wurde der zweite Rang verliehen. Da der hier erstplatzierte Landschaftsarchitekt Willi Neukom (1917–1983) bereits den Bereich «Schöne Gärten» realisieren konnte, entschied sich die Jury, den Vorschlag von Neuenschwander und Stern + Partner ausführen zu lassen.³

Der Sektor «Land und Wasser» zählte zu den interessanteren Aufgaben der Gartenausstellung. Von Beginn an war klar, dass er nach Abschluss der Schau weiter bestehen und sich zum öffentlichen Naherholungsgebiet für die Region Basel wandeln sollte. Das Wettbewerbsprogramm forderte die Thematisierung der Wechselwirkungen zwischen den Elementen Land und Wasser, zur Verfügung standen rund zehn Hektar Land, das bislang intensiv landwirtschaftlich genutzt war. Neuenschwander und das Atelier Stern + Partner setzten sich zum Ziel, für die Gestaltung des Geländes lediglich die am Ort vorhandenen Materialien zu verwenden, bauliche Eingriffe wollten sie mit ingenieurbioologischen Massnahmen bewerkstelligen. Wichtiges Augenmerk galt den äusseren Rändern des L-förmigen Grundstücks. Als südlichen Abschluss schlug das Planungsteam einen modellierten Hügelzug vor, der zugleich als Sicht- und Lärmschutz zu der an das Gelände grenzenden Autobahn dienen sollte. Die östliche Grenze bildete ein Gehölzgürtel, der die hier kanalisierte Birs begleitete und welche die Gestalter erhalten wollten. Die Ebene vor Hügelzug und Gehölzstreifen beschrieben sie als «Allmend». Damit charakterisierten sie eine möglichst frei gestaltete Fläche, die sich die Besucher auf

unterschiedliche Arten aneignen konnten. Bereits im Wettbewerbsprojekt ist hier ein vielfältiges Nebeneinander von Wasser- und Wiesenflächen zu erkennen.

Tragende Elemente des umgesetzten Entwurfs waren dann auch die zwei Wasserflächen; einerseits der aus einem bestehenden Wiesenbach aufgestaute St. Alban-Teich, der die Grenze zum Sektor «Schöne Gärten» bildete, andererseits der Quellsee. Das mehrteilige, frei geformte und bis zu zwei Meter tiefe Gewässer mit Flachwasserzone an seinen Rändern bildete das Zentrum der Anlage. Trotz seines natürlichen Aussehens handelt es sich hier um ein durch und durch künstliches Bauwerk. Da der Untergrund des in der Schotterebene der Birs gelegenen Grundstücks zu durchlässig war, musste die Sohle des Sees nach den Prinzipien des Strassenbaus abgedichtet werden, gespiesen wurde er mit Grundwasser,

das eine Pumpe bis heute zutage befördert. Der St. Alban-Teich war hingegen Teil eines natürlichen Kreislaufes und wurde über einen neu erstellten mäandrierenden Wiesenbach in die Birs entwässert. Das Wasser passierte eine natürliche Kläranlage aus Schilf, Sumpfschwertlilien und Binsen – heute ein bekannter Prozess, zur damaligen Zeit ein Novum.

Die weitgehend gemäss den Wettbewerbsplänen realisierte Anlage war zur Zeit der Gartenausstellung ein Erfolg.⁴ Die Besucher waren von der ungezwungenen Gestaltungsart angetan und nahmen das Bild von einer «anderen» Natur mit, die die Projektverfasser ihnen näher bringen wollten. Mit wenigen Änderungen besteht der ehemalige Ausstellungssektor bis heute, nun unter dem Namen «Park im Grünen, Münchenstein».



Abb. 4: Eduard Neuenschwander und Atelier Stern + Partner, Plan Baueingabe für den Sektor «Land und Wasser», Mai 1978.



Abb. 5: Postkarte des Sektors «Land und Wasser» an der Grün 80, «Teichbächlein und Quellsee».

Den zweiten Wettbewerb, an dem sich Neuenschwander wiederum mit dem Atelier Stern + Partner beteiligte, schrieb die Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich aus. Gesucht waren Vorschläge zur Gestaltung des neuen Universitätscampus Zürich Irchel, der anstelle des Geländes der ehemaligen Landwirtschaftsschule Strickhof entstehen sollte. Das Areal auf dem Sattel zwischen Käfer- und Hönggerberg wurde von der stark befahrenen Winterthurerstrasse in zwei Teile zerschnitten. Im östlichen waren seit 1971 in mehreren Etappen die Universitätsbauten entstanden, die sich an einer zentralen Achse in ost-westlicher Richtung kammartig aufrehten. Der westliche Parkbereich erstreckte sich leicht geneigt bis zum Milchbuck und der Schaffhauserstrasse. Mit dem Beschluss, den Campus zu bauen, hatte sich der Kanton Zürich dazu verpflichtet, auf dem Areal einen öffentlichen Park anzulegen. Unter diesen Vorgaben schrieben die Veranstalter den Wettbewerb aus und suchten Vorschläge für eine Anlage, die gleichwohl den Studenten wie den Anwohnern der daran anstossenden Wohnquartiere zur Verfügung stehen sollte. Interessant an der Wettbewerbsausschreibung ist, dass das Programm explizit Forderungen zu einer Gestaltung nach naturnahen Grundsätzen stellte. Diese waren in der Zwischenzeit zwar bereits im Bewusstsein einer brei-

ten Öffentlichkeit angekommen, hatten bislang aber meist nur in Privatgärten eine Umsetzung gefunden. So forderten die Auslober die Wettbewerbsteilnehmer dazu auf, möglichst einheimische Pflanzenarten zu verwenden und die auf dem Gelände unterirdisch geführten Bachläufe wieder offen zu führen. Das wichtigste Gebot aber war, dass das durch den Bau der Universitätsbauten anfallende Aushubmaterial vor Ort verwendet werden sollte.

Betrachtet man die von der Jury schliesslich ausgezeichneten Projekte, wird einem schnell bewusst, dass hinter dem Vorhaben der Wunsch stand, in der Zürcher Parkanlage die Postulate der Naturgartenbewegung im grossen Massstab umzusetzen. Wolf Hunziker, der in der Jury neben Eugen Moser die Landschaftsarchitekten vertrat, war seit 1975 mit der Konzeption der Grün 80 betraut, sodass die Ausrichtung nicht verwundert. Nach dem auf Natürlichkeit ausgerichteten Projekt von Neuenschwander und Atelier Stern + Partnern kam das der interdisziplinären Arbeitsgruppe Vivere Urbane AG zu liegen. Die Verfasser schlugen grossflächige Feucht-, Wasser- und Waldzonen vor; die Tauglichkeit der Anlage als öffentlicher Park scheint bei diesem Projekt im Hintergrund gestanden zu haben. Erst im drittrangierten Projekt des Landschaftsar-

chitekten Fritz Dové und der Architekten Arthur Rüegg und Arnold Amsler sind Achsen und diese begleitende Baumreihen zu erkennen, mittels denen das Gelände in eine geometrische Ordnung gebracht werden sollte. Eduard Neuenschwander und Atelier Stern + Partner gingen hingegen von einer landschaftlichen Grunddisposition aus. Ihr Leitgedanke war der, einen «Waldsporn» vom angrenzenden Zürichbergwald in das Quartier hineinzuziehen. Die unter diesen Prämissen topografisch stark durchgearbeitete und natürlich anmutende Landschaft sollte sich bis an den westlichen Rand des Parks erstrecken. Lediglich das Gelände zwischen den Universitätsbauten schlugen sie gärtnerisch gestaltet als städtisch anmutende Platzabfolge vor. Wichtiges Element des Entwurfs waren die langgestreckten Hügelzüge, die das Gelände rundum abschlossen. Sie waren einerseits die Reaktion auf die Anforderung nach der Verwendung des anfallenden Aushubs, sie wurden andererseits aber auch als Lärm- und Sichtschutz erstellt. Die Erdwälle umhüllten den eigentlichen Park, der mit einer Vielzahl unterschiedlicher Nischen eine breite Nutzung im Sinne eines Volksparks versprach. Die das Gelände zerschneidende Winterthurerstrasse sollte die «grüne Brücke» überspannen, sodass die Zäsur für die Benutzer kaum wahrnehmbar war.

Der von der Wettbewerbsjury gefällte Entscheid war ein klares Statement für die neue Gestaltungsart. Die Reaktionen darauf waren zu einem grossen Teil positiv, sie wurde auch infrage gestellt. Emil Steiner, Chefredakteur der Zeitschrift *Der Gartenbau*, stellte in einer Stellungnahme die Frage, «ob die Tendenz naturalistischer Gestaltung, dieser Weg <zurück zur Natur>, tatsächlich notwendig sei, um <vorwärts zur Natur> zu kommen. [...] Wird hier nicht ein <Naturbild-Formalismus> oder <Biotopismus> entwickelt, der bald einmal das Gefühl von Illusion, Vortäuschung und Problemlösungen [...] aufkommen lässt?»⁵

Bereits bei der Bearbeitung des Wettbewerbs hatte das schliesslich siegreiche Planerteam das Projekt in zwei Bereiche aufgeteilt: Den östlich der Winterthurerstrasse gelegenen rund um die Universitätsbauten bearbeitete das Atelier Stern + Partner, den westlichen Eduard Neuenschwander. Dessen Zentrum bildete der Allmendsee,

eine amorph geformte Wasserfläche, die wie der Basler Quellsee künstlich gebaut wurde. Wie bei diesem folgten auch hier die Ränder geschwungenen Linien, so dass sich die «Kontaktzone» zwischen Land und Wasser möglichst vielfältig gestalten liess. Unterschiedlich zusammengesetzte Gehölzgruppen überzogen die Erdhügel. Eindrucklich ist bis heute die mit Föhren bepflanzte Hügelrippe, die in den Allmendsee ragt und das Bild eines finnischen Föhrenwaldes heraufbeschwört. Wichtigstes Element des Parkteils ist neben dem See die 60 Meter breite Treppenanlage aus Naturstein. Sie verbindet die «grüne Brücke» und die Universitätsbauten mit dem Parkteil und besteht aus grossformatigen Sandsteinblöcken. Durch ihre in Höhe und Breite variierenden Stufen ist sie Durchgangs- und Aufenthaltsort zugleich. Neuenschwander komponierte die Abfolge der Steinblöcke vor Ort und liess sie nach genauen Regieanweisungen verlegen. Erst nachträglich fertigte er einen Plan der imposanten Treppenanlage an.

Aufgrund des verwendeten Aushubmaterials und der jung gepflanzten Wildgehölze präsentierte sich der Park nach seiner Fertigstellung als gewöhnungsbedürftiges Brachland in der Stadt. War die Bevölkerung anfangs skeptisch, so äusserte sich die Fachpresse bereits während der Bauphase euphorisch über das «Natur-Architektur-Kunstwerk».⁶ Neuenschwanders Absicht, innerhalb der Stadt Freiräume zu schaffen, die von einer Vielfalt von Pflanzen und Tieren besiedelt werden konnte, bewies sich nach einigen Jahren als gelungen. Aufnahmen anlässlich des 15-jährigen Bestehens des Parks ergaben, dass sich hier rund 500 Pflanzenarten angesiedelt hatten.⁷ Die rege Nutzung durch Anwohner und Studierende zeigt bis heute, dass er auch bei der Bevölkerung auf Zustimmung stiess.

Kritik am Naturgarten

In den Fachzeitschriften für den Gartenbau hatte das Thema Naturgarten Ende der 1970er-Jahre Eingang gefunden. Die Berufsgruppe der Gärtner fühlte sich von den

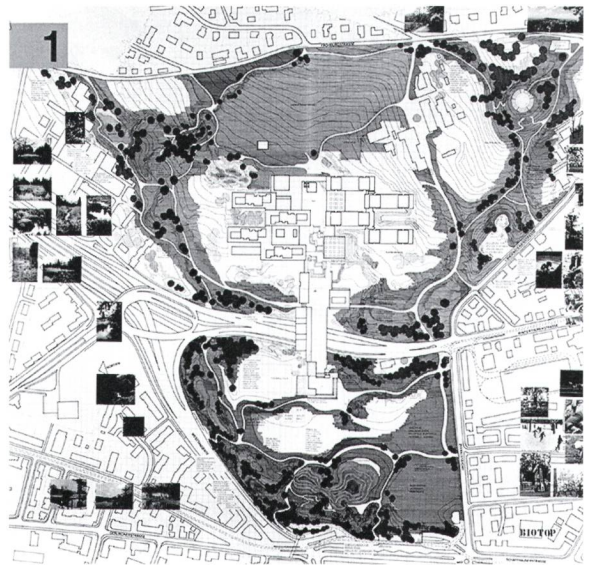
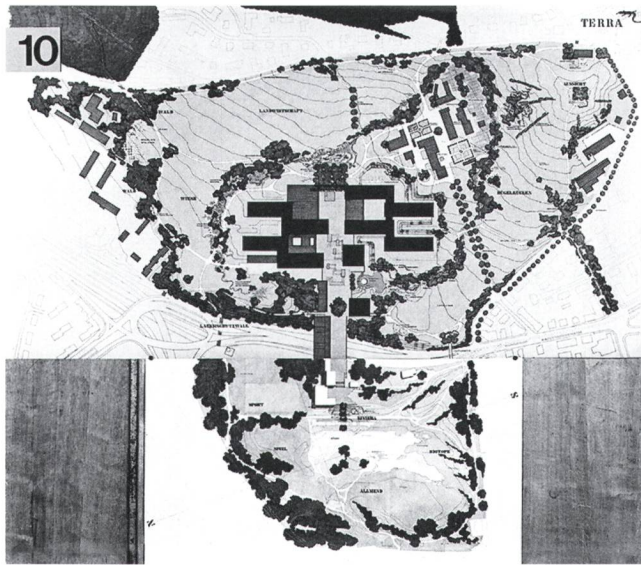


Abb. 7: Der Bau des Allmendesees im Park der Universität Irchel, 1986.

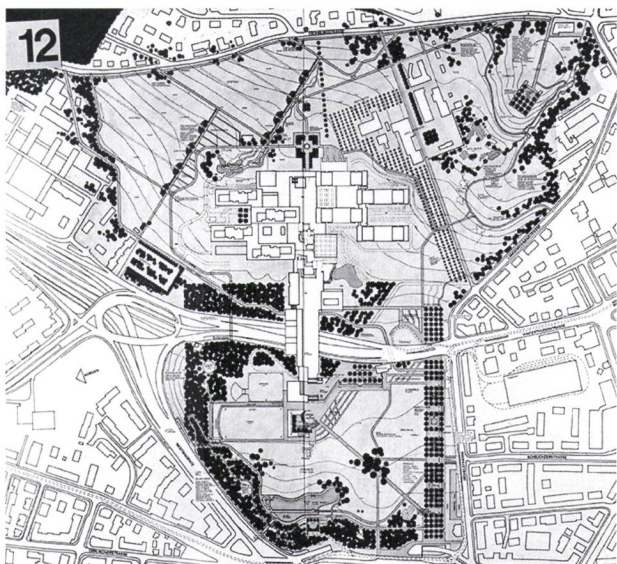


Abb. 6: Wettbewerbsbeiträge für den Park um die Universität Irchel, 1978 (v.l.n.r.): Erster Platz, Projekt «Terra» von Eduard Neuenschwander und Atelier Stern + Partner, zweiter Platz, Projekt «Biotop» von Vivere Urbane AG, und dritter Platz, Projekt «Oase» von Fritz Dové, Arnold Amsler und Arthur Rüegg.

neuen Ideen angegriffen und in ihrem Berufsstolz verletzt. Ihnen wurde vorgeworfen, die natürlichen Kreisläufe im Garten durch Einsatz von Gift, stark überzüchtete Pflanzenarten und zu wenig Vielfalt in der Artenwahl zu verhindern und gar zu zerstören, die jahrhundertealte Tradition des Pflegens, Gestaltens und Züchtens wurde infrage gestellt. Den gärtnerischen Fachzeitschriften, allen voran dem in Solothurn publizierten *Gartenbau*, ist zu entnehmen, dass die Gestaltungsrichtung zuerst als «Billigst-Rezept» in der Gartengestaltung abgetan wurde, das den Ansprüchen an einen Garten nicht gerecht werden könne. Dennoch regte die Debatte zu einem Überdenken von Gestaltungsmethoden an und wendete den Blick vom Detail zu den weitergreifenden natürlichen Zusammenhängen in siedlungsinternen Grünflächen.

Auch die Landschaftsarchitekten liessen sich von der Forderung eines Urs Schwarz, die Gestaltung der Natur zu überlassen, nicht überzeugen: «Aber sie [die Natur] hat noch keinem Biologielehrer zuliebe eine Naturwiese zustande gebracht, welche ohne Schändung das Ballspiel einer Schulklasse aushalten könnte, wie es ein Spielrasen kann», schrieb 1980 beispielsweise Richard Arioli (1905–1994), Vertreter der Landschaftsarchitektur der Moderne

in der Schweiz.⁸ Einer der schärfsten Kritiker der hiesigen Naturgartenbewegung war Dieter Kienast (1945–1998), der 1975 den Lehrgang für Landschafts- und Freiraumplanung an der Gesamthochschule Kassel absolviert hatte und als junger Landschaftsarchitekt in der Schweiz tätig war. Er stimmte der von den Verfechtern des Naturgartens vorgetragenen Verurteilung der sich verschlechternden Umweltbedingungen und der Monotonie in der Umgebungsgestaltung zwar zu und war auch bestrebt, vor allem für das Wohnumfeld neue Möglichkeiten aufzuzeigen.⁹ Die ausschliessende Argumentation der Vertreter der natürlichen Gartengestaltung lehnte er indes ab. Einen ausschliesslich biologischen Prozessen dienenden Garten, wie ihn Urs Schwarz forderte, setzte er einem «architektonischen Garten» gleich, da beide lediglich von aussen betrachtet und nicht aktiv genutzt werden durften.¹⁰ Die wissenschaftlich nicht präzise Unterscheidung zwischen einheimischen und fremdländischen Pflanzen war ein weiterer Kritikpunkt, den Kienast pointiert mit der Frage «Wer ist der <Schweizermacher> bei den Pflanzen?» zusammenfasste. Am stärksten beanstandete er die unpräzise Verwendung der Wissenschaft der Pflanzensoziologie in Schwarz' Theorien, die der Landschaftsarchitekt, der

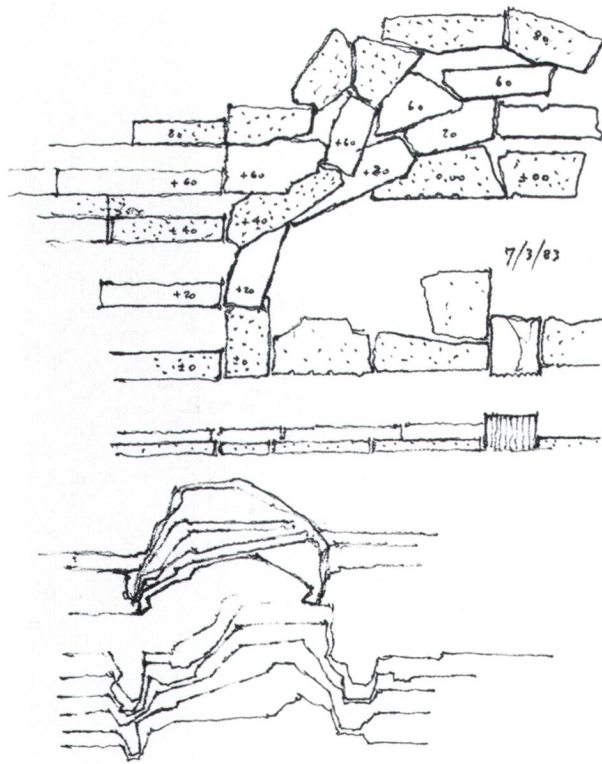


Abb. 8: Eduard Neuschwander, Detailskizze für die Treppeanlage «Riviera» vom März 1983.

in Pflanzensoziologie und Vegetationskunde promoviert hatte, anhand mehrerer Beispiele belegen konnte.

Kienast teilte die Vertreter der Naturgartenbewegung in drei Gruppen. Die Richtung, für die Urs Schwarz stand, bezeichnete er als «Naturschutz-Typ», in den Worten des Kritikers ein «untaugliche[r] Versuch mit untauglichen Mitteln». Die zweite Kategorie bildeten für Kienast die Vertreter, die auch gestalterische Absichten verfolgten. Diese nannte der Landschaftsarchitekt den «Natur-Imitationstypus», der sich an der «romantischen Landschaftsmalerei[,] wie wir sie von Claude Lorraine oder Caspar David Friedrich [...] kennen», orientierte. Er kritisierte hier, dass «[d]as Artefakt [...] gezielt auf die – künstlich erstellte – Natürlichkeit ausgerichtet [...]» sei. Die dritte Kategorie bezeichnete er schliesslich als «Nutzer-Typ»,

worunter er die Strömung subsumierte, die Le Roy vertrat. Der hier im Zentrum stehende partizipatorische Ansatz war für Kienast der einzige gangbare Weg der Naturgartenbewegung. Mit dieser Kategorisierung stellte sich der Landschaftsarchitekt in die Reihe der Vertreter der Kasseler Schule, die den Naturgarten ebenfalls ablehnten und sich wenn, dann nur mit den Ansätzen eines Louis Le Roy anfreunden konnten.¹¹ Seine Kritik mag in ihrer Schärfe den einzelnen Verfassern und ihren Beweggründen nicht immer gerecht worden sein. Eduard Neuschwander, den Kienast, ohne ihn namentlich zu nennen, dem zweiten Typ zuordnete, fühlte sich missverstanden; auf seine Aufforderung zu einem Dialog reagierte Kienast jedoch nicht. Nichtsdestotrotz brachte der Kritiker in die oft diffus geführte Diskussion Orientierung und wies auf die Lücken der populärwissenschaftlichen Erklärungen hin. Für ihn stand fest, dass die nötige «Erneuerung der Gartenkultur [...] nicht ein formales, sondern ein inhaltliches Problem» sei. Damit appellierte er bei seinen Berufskollegen an eine eigenständige Haltung bezüglich der Gartengestaltung und war so Mitinitiator einer Neuorientierung der Profession.¹²

In den 1980er-Jahren gewann der von Kienast geäusserte Kritikpunkt der Naturimitation an Bedeutung. Nach Fertigstellung des Parks der Universität Irchel wies der Schweizer Architekturkritiker Benedikt Loderer (* 1945) auf die Widersprüche der Anlage hin. Sein Vorwurf galt der scheinbar natürlichen Gestaltung, deren Erstellung durch Menschenhand nicht ablesbar war.¹³ Durch diese Kritik liess sich Neuschwander in seinem Tun nicht beirren. Die Absicht hinter seinen Projekten war die «Einheit von menschlichem Erholungsbedürfnis [...] mit optimaler Entfaltungsmöglichkeit für Pflanzen und Tiere»¹⁴ zu schaffen. Natur definierte er als «Ganzheit aller Lebensprozesse», klassifizierte aber auch den menschlichen Eingriff als «Teil der Biologie». Der Bau eines Stücks Natur durch Menschenhand war für ihn demzufolge kein Widerspruch. Seine Auffassung tat Neuschwander 1988 im Buch *Niemandland. Umwelt zwischen Zerstörung und Gestalt* kund. Das grafisch auffällig gestaltete Buch mit einer Vielzahl von Abbildungen, mit denen der Verfasser



Abb. 9: Foto des Parks der Universität Irchel nach seiner Fertigstellung 1986.

die formulierten Thesen unterstrich, liest sich als eigentliches Manifest des Umweltgestalters.

Trotzdem sowohl Urs Schwarz als auch Eduard Neuenchwander heute gleichwertig der Naturgartenbewegung zugerechnet werden, kann der Unterschied zwischen den beiden Exponenten kaum grösser sein. Spielten gestalterische Aspekte beim Biologen Schwarz keine, biologische jedoch die tragende Rolle, so war das Verhältnis bei Neuenchwander umgekehrt. Seinen Projekten lag immer eine gestalterische Absicht zugrunde, deren Wurzeln in der organischen Moderne eines Alvar Aalto zu finden sind. Auch bei der Pflanzenverwendung folgte Neuenchwander nicht den orthodoxen Richtlinien anderer Vertreter der Naturgartenbewegung. Exotische Arten fanden in seinen Projekten an ausgezeichneten Orten immer einen Platz.

So prägen den Freiraum um sein Ateliergebäude in Gockhausen bis heute Urwaldmammutbäume (*Metasequoia glyptostroboides*) und Mammutbäume (*Sequoiadendron giganteum*), die für den Architekten Ausdruck der menschlichen Prägung des Umfeldes waren. Ebenso hatten die im Park der Universität Irchel verwendeten Pflanzen in ihrer Komposition auch ästhetischen Anforderungen zu genügen. Die Kombination zwischen einer gestalterischen Grundkomposition und der Thematisierung biologischer Kreisläufe macht bis heute den Reiz der Werke von Eduard Neuenchwander aus.

- 1 Zu den bedeutenden Änderungen der Zeit vgl. den Beitrag von Annemarie Bucher, S. 20.
- 2 Vgl. dazu das Porträt von Eduard Neuenchwander in *anthos* 20 (1982), S. 42.
- 3 Zum Wettbewerbsverfahren und den daraus hervorgegangenen Resultaten vgl. die dazu publizierten Sondernummern von *anthos* 18 (1980), H. 1 und H. 4.
- 4 Umsetzung und Bauleitung des Projektes lagen bei Edmund Badeja, Partner beim Atelier Stern + Partner. Eduard Neuenchwander erarbeitete während der Planungsphase für den Ausstellungssektor ein Ausstellungs- und Informationszentrum, das jedoch nicht realisiert wurde.
- 5 Steiner, Emil (1978). «Parkgestaltung Universität Zürich-Irchel», in: *Der Gartenbau*, Jg. 99, S. 1477–88.
- 6 Vgl. Heusser, Hans (1985). «Der grösste Stadtpark der Schweiz im Werden. Gigantisches Experiment in der Anlage der Universität Zürich Irchel», in: *NZZ* vom 6. November, S. 53.
- 7 Vgl. die publizierten Ergebnisse in: Universität Zürich, Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauten (Hg.) (2001). *15 Jahre Parkanlage der Universität Irchel*, Zürich, S. 36.
- 8 Vgl. Arioli, in: Baumann, Ernst (1980). *Lebende Gärten. Pflanze, Holz und Stein [...]*, Zürich, Geleitwort S. 5.
- 9 Zu Kienast und v.a. seinem in etwa zeitgleich entstandenen Frühwerk vgl. den Beitrag von Anette Freytag, S. 71 sowie Freytag, Anette (2015). *Dieter Kienast. Grau und Grün*. Zürich.
- 10 Bei den im Folgenden zitierten Artikeln Dieter Kienasts handelt es sich um «Vom naturnahen Garten oder von der Nutzbarkeit der Vegetation» (1979) und «Vom Gestaltungsdictat zum Naturdictat oder Gärten gegen Menschen?» (1981). Beide publizierte Kienast in Fachzeitschriften und wurden später in einen Textband aufgenommen, vgl. Prof. für Landschaftsarchitektur ETH Zürich (Hg.) (2002). *Die Poetik des Gartens. Über Chaos und Ordnung in der Landschaftsarchitektur*. Basel, Berlin, Boston.
- 11 Vgl. dazu den Beitrag von Stefan Körner S. 61.
- 12 Die seit 1992 erscheinende Zeitschrift *Topos – European Landscape Magazine* warb 1993 mit dem Slogan «Landschaft gestalten ist mehr als Natur nachahmen. Das Selbstbewusstsein einer Profession wächst.», vgl. Schäfer, Robert (Hg.) (1993). *Was heißt denn schon Natur? Ein Essaywettbewerb*. München, S. 208.
- 13 «Die freie Landschaft, die es bei uns nirgends mehr gibt, wird im Zentrum mit grossem Aufwand eigens neu hergestellt.», vgl. Loderer, Benedikt (1986). «Das heimische Arkadien. Oder: Die Herstellung der zweiten Natur», in: *Tages-Anzeiger* vom 18. Juni, S. 13.
- 14 Kommentar von Eduard Neuenchwander, in: Furer, René (1986). «Ein edler Wildpark. Die Parkanlage der Universität Irchel Zürich», in: *Werk, Bauen und Wohnen*, Jg. 6, S. 14–19, hier S. 16.

Zum Werk Eduard Neuenchwanders vgl. die Monographie: Claudia Moll und Axel Simon (2009), *Eduard Neuenchwander, Architekt und Umweltgestalter*, Zürich gta.

Abb. 1: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv: Comet Photo AG (Zürich) / Com_F64-02981 / CC BY-SA 4.0

Abb. 2, 3, 5–9: gta Archiv / ETH Zürich (Nachlass Neuenchwander)

Abb. 4: Archiv Atelier Stern + Partner, Zürich

Résumé

Le boom des années d'après guerre a profondément modifié le paysage suisse. Le mouvement des jardins naturels dont l'objectif était de ramener en ville la nature dans sa diversité, est apparu en réaction aux nouveaux modes de vie. Eduard Neuenchwander, architecte et paysagiste est l'un des représentants de ce mouvement. Durant les vingt premières années de sa carrière, ses réalisations architecturales montrent l'importance qu'il accorde autant pour le bâti que les espaces extérieurs autour des bâtiments. Dans le milieu des années soixante-dix, il se consacra uniquement à la conception d'espaces verts. Dans cette logique, Eduard Neuenchwander, réalisa en collaboration avec l'Atelier Stern + Partner, le secteur «Terre et eau» de l'exposition «Grün 80» à Bale tout comme le parc de l'université Irchel à Zürich, encore visibles aujourd'hui. Contrairement à d'autres représentants du même mouvement du jardin naturel, pour lesquels les exigences de protection de la nature prédominaient, Eduard Neuenchwander plaça toujours au premier plan de son travail des principes formels qui seront considérés dans la continuité des Modernes.